

Rundbrief Nr. 1 :

Liebe Familie, Freunde und Solidaritätskreismitglieder

*„Die Zeit in Bolivien ist elastisch, denn der Mensch ist nicht für die Zeit, sondern die Zeit für den Menschen da.“*

Ankunft, La Paz

Am 29. Juli erreichte unser Countdown dann seinen finalen Höhepunkt und los ging die Reise für die 9 Freiwilligen, inklusive mir, von SoFiA. Gute 30 Stunden und 4 Flugzeuge später, unterwegs gequält durch schreckliche, vegetarierfeindliche Flugzeugnahrung und etliche Klimawechsel, erreichten wir jedoch alle, samt unserem kompletten Gepäck, heil und gesund La Paz, bzw. El Alto, wo sich der Flughafen der beiden Städte befindet. Dort wurden wir müdes und fertiges Pack dann von einem Empfangskomitee der Hermandad, unsere Partnerorganisation in Bolivien willkommen geheißen und anschließend in unsere erste Bleibe gebracht.

Entgegen meiner schlimmsten Befürchtungen litt ich, auf der knapp 4000m Höhe auf der sich El Alto und etwas tiefer La Paz befinden, nur knappe 2 Tage an einem Brummschädel und etwas wenig Blutzirkulation in meinen Händen. Eine ungeahnte Herausforderung blieb aber weiterhin das Treppen- und Bergsteigen, bei denen ich mich jedes Mal an die Höhe erinnert fühlte und versuchte meinen deutschen Gang ein wenig zurückzuschrauben. Ungewohnt war auch, dass es auf dieser Höhe sobald man in die Sonne kam schrecklich warm wurde und sobald diese verschwunden war, auch schon wieder kalt und obwohl Heizungen hier praktisch nicht existierten überlebte ich die Nächte unter den vielen Decken ganz gut.

Wie bekanntlich ja in vielen „Entwicklungsländern“ ist hier die Schere zwischen Arm und Reich besonders groß, was sich auch in dem Stadtbild von La Paz und El Alto widerspiegelt. Ursprünglich war El Alto ein Teil von La Paz, der sich jedoch so rasant vergrößerte, dass El Alto heute eine eigene Stadt mit über eine Millionen Bürgern ist. Hauptsächlich besiedelt von der ärmeren Landbevölkerung die es in der Hoffnung auf ein „besseres“ Leben in die Stadt zieht. Durch die Höhe bedingt dreht sich hier auch das Prinzip, dass die Reichen oberhalb und die Armen unterhalb wohnen, um. Schließlich ist es wesentlich angenehmer in dem geschützten Tal von La Paz zu leben als die 300m weiter oben auf dem flachen, rauen Altiplano. Auch La Paz selber teilt sich wiederum auf in ein Zentrum, sowie die für die wohlhabendere Bevölkerung bestimmte Zone der s.g. „Zona Sur“, die noch einige Meter tiefer liegt. Nach den ersten Tagen in La Paz, in der uns genügend Zeit zur freien Verfügung stand, um unter der kundigen Leitung einer unserer Vorgängerinnen die Stadt ein wenig zu erkunden, ging unser Programm mit dem Einführungsseminar der Hermandad weiter, an dessen Ende sich ein wirklich unglaublich herzlicher und schöner Begrüßungsgottesdienst anschloss. Dieser wurde, von für mich neuartigen Klängen begleitet und der Erzbischof von La Paz, der sich größte Mühe dabei gab, seinen Gottesdienst sowohl auf Deutsch als auch auf Spanisch zu halten, sandte uns alle auf unser persönliches Jubeljahr und gab uns eine der wichtigsten Erkenntnisse (für Bolivien) mit auf den Weg: Die Zeit in Bolivien ist elastisch, denn der Mensch ist nicht für die Zeit, sondern die Zeit für den Menschen da !

In La Paz galt es dann auch sich möglichst schnell an die neuen bzw. weniger vorhandenen Verkehrsregeln zu gewöhnen, was in solch einer Großstadt am Anfang nicht unbedingt ohne Gefahren verläuft, schließlich bedeuten rote Ampeln oder gar ein Zebrastreifen nicht unbedingt automatisch, dass auch gehalten wird. Allerdings hat La Paz sich da wirklich etwas Kreatives einfallen lassen, so regeln hier zusätzlich zu den Polizisten (deren Autorität nicht unbedingt anerkannt ist) als Zebras verkleidete Studenten den Verkehr. Was auch wirklich ganz gut funktioniert.

Dann hieß es auch schon Abschiednehmen von den meisten anderen Freiwilligen und schon ging es los mit dem Leben in meiner ersten bolivianischen Gastfamilie und meinem Sprachkurs, ebenfalls in La Paz.

Da meine Gastfamilie bereits unzählige Freiwillige vor mir beherbergt hatte, waren sie gut darauf vorbereitet, jemanden wie mich, mit wirklich gar keinen Spanischkenntnissen, bei sich aufzunehmen. Die Familie gab mir auch von Anfang an das Gefühl willkommen zu sein und erleichterten mir in diesem Sinne ein richtiges Ankommen und Einleben im bolivianischen Alltagsleben. Meine Gastschwester (20 Jahre alt) hatte selbst letztes Jahr einen Freiwilligendienst im deutschen Freiburg absolviert und selbst meine Gastmutter hatte bereits für 2 Monate in Deutschland gelebt. So konnten sie sich natürlich gut in meine Situation als totaler Neuling, in jeglicher Hinsicht, hineinversetzen und hatten auch ein Verständnis dafür, dass ich kein Fleisch esse, was keine Selbstverständlichkeit in der bolivianischen Mentalität ist. Die Familie lebt in eher einfachen Verhältnissen und das Zimmer teilte ich mir mit meiner Gastschwester. Meine beiden kleinen Gastgeschwister (9 und 11 Jahre alt) saßen leider, wenn sie nicht gerade den Vormittag über in der Schule waren, hauptsächlich vor dem Fernseher. Doch das ein dauerhaft laufender Fernseher mittlerweile Bestandteil des bolivianischen Alltags ist, daran musste ich mich eben auch gewöhnen. Eine weitaus größere Lernerfahrung durfte ich dann aber machen, als ich lernte von Hand meine Wäsche zu waschen, eine Selbstverständlichkeit, wie in Deutschland, ist der Besitz einer Waschmaschine hier nicht.

Auch das Busfahren in Bolivien verläuft nach anderen Regeln, so gibt es keine Busfahrkarten oder Fahrpläne, stattdessen winkt man eben an der Straße einen Bus heran (der in der Regeln hält sofern er Plätze frei hat) und bezahlt beim Aussteigen beim Busfahrer. Da eben auch die Busse auf die durchschnittliche Größe ihrer Nutzer angepasst sind, musste ich erst einmal schauen wo genau ich meine Beine unterbekomme und auch mein Kopf merkte sich erst beim dritten schmerzhaften Zusammenstoß mit der Tür, das man diesen eben besser beim Aussteigen einzieht. Und obwohl ich am Anfang, gerade wegen meiner spärlichen Sprachkenntnisse, großen Respekt vorm Busfahren hatte (was ja auch nicht viel half, schließlich musste ich ja trotzdem den Sprachkurs erreichen), führte gerade das Gefühl im kalten Wasser gelandet zu sein dazu, dass ich mich schnell mit dem Busfahren und der Orientierung zurecht fand. Außerdem kann hier Busfahren auch sehr interessant und abenteuerreich sein, hier sieht man alles von säugenden Müttern bis hin zum Goldfischtransport.

Den Sprachkurs hatte ich zusammen mit einer meiner Mitfreiwilligen und zwei weiteren von einer anderen Organisation bei Isabel. Isabel ist eine kleine, sehr liebevolle und urige alte Dame die schon seit mehr als 10 Jahren für die Freiwilligen, mit wirklich überhaupt keinen

Sprachkenntnissen, für die Hermandad zuständig ist. Dank ihrer guten Deutsch- und Englischkenntnisse konnten wir uns auch immer auf das Gesagte und Geschriebene verlassen (andere wurden da von ihren Sprachlehrern mehr verwirrt als dass sie lernten) und kamen in den 4 Wochen Sprachkurs doch ziemlich gut voran. Zwischendurch sorgte Isabel auch immer für kleine Auflockerungen, sei es mit einem neuen Kartentrick oder in dem wir auf traditionell bolivianisch-folkloristische Art den Bär in ihrem Flur steppen ließen. Auch über die Kultur und Geschichte lernten wir Einiges durch sie kennen, und dazu gehörte mehr als der tägliche Coca-Tee, der eigentlich seit meiner Ankunft zu einem treuen Begleiter in Bolivien wurde, ein Allerheilmittel ist und eine weit tiefer wurzelnde Bedeutung in der Geschichte Boliviens trägt als nur zur Kokainherstellung missbraucht zu werden. Auch eine Stadtrundfahrt, Marktbesuche und einige Videos machten uns näher mit dem Land und der kulturellen Vielfalt, die Bolivien zu bieten hat, vertraut.

Eine kleine wichtige Anmerkung möchte ich hier auch noch machen. So dürfte jedem Europäer der Begriff der „Entdeckung Amerikas“ durch C. Kolumbus ja geläufig sein, doch wer hat sich von uns schon mal mit der Sichtweise der „Entdeckten“ beschäftigt? Isabel klärte uns dann einmal über ihre Sicht der Dinge und die möglichen Begrifflichkeiten dazu auf, so gibt es einmal die freundlich beschönigende Definition einer „Begegnung“ und eine weitere, die auch eher der Sichtweise Isabels entspricht, die von einer „Invasion“ spricht. Das nur am Rande, um mal ein wenig aus dem anderen Blickwinkel zu berichten und unser Bildungssystem zu hinterfragen.

Bereits einige Tage vor dem großen Feiertag Boliviens, dem Tag der Unabhängigkeit am 6. August, gab es unzählige Paraden in der Stadt zu sehen, die ständig Straßen verstopften und deren Musik noch einige Cuadras weiter hören zu war. Selbst eine Kinderparade war unter diesen, denen ich begegnete dabei, bei der bereits die Kleinsten in Militärs- und Krankenschwesterkostüme gesteckt wurden und für ihr Vaterland marschierten. Die Paraden kann man sich vom Klang her ähnlich denen in Deutschland vorstellen, denn die Musikinstrumente bestehen hauptsächlich aus den gleichen wie bei den deutschen Brass Bands, dazu sind dann allerdings alle entweder in feiner Kleidung oder in sehr grellen Farben und mit viel Glitzer versehenen Kostümen (vielleicht mit der deutschen Garde zu vergleichen) gekleidet. Ein großer Unterschied liegt natürlich darin, dass es in Deutschland nach unserer Vergangenheit unmöglich wäre, mit dem gleichen nationalen Stolz, den Fahnen und Kanonen durch die Straßen zu marschieren. Allerdings erinnern diese Paraden in Bolivien auch eher an koloniale Einflüsse und lassen wenig von der andinen Kultur erkennen.

Es herrschen in Bolivien zwar sehr geteilte Meinungen zu ihrem Präsidenten Evo Morales, allerdings trägt er aus historischer Sicht eine große Bedeutung für die Bevölkerung, da er der erste indigene Präsident Boliviens ist. Dadurch konnte, die viele Jahrhunderte Dauernde, Diskriminierung und der Rassismus gegenüber der andinen Bevölkerung eingeschränkt werden und es entwickelte sich ein neuer Stolz dieser für ihre Herkunft. So wurde seit seiner Amtseinführung z.B. die Fahne, die mit ihren unzähligen bunten Quadraten die andinen Völker Boliviens symbolisiert, offiziell als zweite Fahne für Bolivien anerkannt, ebenso wie seitdem die offizielle Bezeichnung Boliviens durch den Begriff „Plurinational“ ergänzt wurde. Auch die beiden indigenen Sprachen, die am weitesten in Bolivien verbreitet sind, Quechua

und Aymara sind seitdem offiziell als weitere Amtssprachen anerkannt und wurden in den Schulen als Pflichtfächer eingeführt.

Zwei der fast schon klischeehaften Diebstahlversuche, von denen wir im Voraus wussten und gewarnt wurden, durften wir dann auch am eigenen Leib erfahren. So versuchte ein angeblicher Polizist eine unserer Mitfreiwilligen dazu zu bewegen mit ihm zu fahren, nachdem er ihren Ausweis verlangt hatte, was diese aber souverän verweigerte und einfach mit ihren Papieren ging und diesen stehen ließ. Ein weiterer Versuch widerfuhr mir und einer Mitfreiwillige auf dem größten Markt Boliviens in El Alto, auf dem es von Küchenutensilien über Kleidung bis hin zu Tieren und Baumaterial wirklich alles zu finden gibt. Dort versuchte man, dadurch dass man uns ins Gesicht spuckte, abzulenken und uns um den Inhalt unserer Taschen zu erleichtern. Natürlich hatten wir dort sowieso keine Wertsachen bei uns und erinnerten uns rechtzeitig daran, eben nicht dem Instinkt zu folgen, und uns zuerst um unsere Gesichtsreinigung zu kümmern, sondern mit unseren Händen erst einmal unsere Taschen zu sichern und dann, mit dem Sicherheitsabstand von einigen Meter, sich von allen fremden Substanzen zu befreien. Bis auf eine leichte Paranoia, die uns anschließend bei jeder größeren Menschenmenge auf dem Markt verfolgte, waren wir diesmal also glimpflich davongekommen und, dass wir großen Weißen eben vielversprechendere Opfer sind und wie ein Geldbeutel auf zwei Beinen erscheinen ist ja auch durchaus verständlich, obwohl auch die Bolivianer vor den vielen Taschendieben nicht unbedingt verschont bleiben.

Highlights :

Der Geburtstag der Schule meiner beiden Gastgeschwister gab mir die Möglichkeit eines weiteren Einblicks in der Art wie hier gefeiert wird. Zu Ehren der Schule hatte jede Klasse Tänze einstudiert, die in der Sporthalle, verfolgt von begeisterten Blicken und noch mehr Blitzen der Eltern, dann vorgeführt wurden. Die Tänze stammten aus allen Ecken der Erde und es war sehr amüsant zu sehen, dass z.B. England durch einen königlichen Balltanz repräsentiert wurde und dadurch in noch einem größeren Kontrast zu den vielen bolivianischen Tänzen, die vorgeführt wurden, stand und als einziger Tanz als Assoziation zu Europa in den Köpfen der Besucher blieb.

Ein weiteres Highlight war, die nur einen Tag darauf folgende, Erstkommunion meiner Gastschwester, die in einem Saal der Schule stattfand. Die kirchliche Zeremonie unterschied sich nicht sonderlich von der deutschen, allerdings gingen alle Kinder, anstatt als verkleidete kleine Bräute zu erscheinen (wie es in Deutschland ja leider mittlerweile der Brauch ist), in ihrer Schuluniform (die hier jede Schule hat) zu ihrer ersten heiligen Kommunion. Auch die anschließende Feier in der Schule viel wesentlich unspektakulärer aus und es gab keinen Hinweis auf bald folgende riesige Berge aus Geschenken, was aus meiner Sicht sehr entspannt war und auch die Kommunion wieder ein wenig zu dem ursprünglichen Kern der Sache werden ließ.

Den ersten größeren Ausflug machte ich dann, zusammen mit vier weiteren Freiwilligen, an dem letzten Wochenende, das uns noch in La Paz blieb. Ziel war der Titicacasee, den wir nach gut vier Stunden Busfahrt dann erreichten. Dieser befindet sich direkt an der Grenze zu Peru und ist der größte See der Erde, der sich auf einer solchen Höhe befindet. Ein besonderes touristisches Highlight ist die Insel „Isla del sol“, die wir auch unverzüglich

nachdem wir in Copacabana gelandet waren mit einem Boot ansteuerten. Die Insel war gar nicht so überlaufen wie ich es befürchtet hatte, doch ihr wird auch nachgesagt, dass sie mehr Pizzerien pro Einwohner haben soll als Rom. Und tatsächlich lebt dort eigentlich jeder der ca. 2500 Einwohnern entweder von einem kleinen Hostel oder einem Restaurant für die Touristen. Die Schönheit der Insel mit ihrem unglaublich klaren und glitzerndem Wasser und der sie umgebenden Flora und Fauna erstaunte uns und wir alle genossen, nach der lauten und mit Abgasen gefüllten Stadt, die plötzliche Ruhe und saubere Luft der Insel. Nachdem wir dann ein wenig die Insel erkundet hatten und währenddessen bestimmt fünf Eselskarawanen begegnet waren, dem Transportmittel der Insel, ließen wir den Tag bei feinem frischen Fisch und bezauberndem Sternenhimmel ausklingen. Am nächsten Tag ging es dann leider wieder zurück nach Copacabana, das für seine Kirche und deren Autoweihen bekannt und von wesentlich mehr Touristen bevölkert ist. Die Autoweihen sollen das Auto, auf seinen meist wesentlich gefährlicheren Straßen und Wegen durch Bolivien, beschützen und zu diesem Anlass fahren viele mit ihrem neuen Auto nach Copacabana und lassen es dort, unter einem Haufen von Blumen und sonstigem Schmuck, weihen.

Was wir dummerweise alle vergessen hatte war die Sonnencreme, und was wir dafür alle dabei lernen konnte war, dass man die Sonne bei 4000 Metern Höhe wirklich nie unterschätzen sollte. Meine Gastfamilie konnte nur lachen als ich am Tag darauf mit einem Gesicht wie eine Tomate zurückkehrte, schließlich hatten sie mich auch davor gewarnt.

Der Abschied von La Paz und meiner Gastfamilie fiel mir (da ich mich nun einmal richtig eingelebt hatte und auch die Stadt ein wenig kannte) doch schwer, allerdings konnte ich es auch nicht erwarten endlich meine Arbeit kennenzulernen und in eine etwas wärmere Umgebung zu ziehen, um meine chronisch gewordene Erkältung einmal loszuwerden

Cochabamba :

Wie unterschiedlich und vielfältig die Naturräume in Bolivien sind konnte ich dann auch bei meiner ersten größeren Reise von La Paz in meine neue Heimatstadt Cochabamba erleben. Sobald es von dem kargen, flachen Altiplano hinunter ins Tal ging, begann die Natur um mich herum immer grüner zu werden, die Bäume größer und das Klima wärmer. Angekommen in Cochabamba stand ich dann plötzlich einer in allen Farben blühenden Stadt gegenüber deren Alleen mit Palmen gesäumt sind.

Nach guten acht Stunden Fahrt erwartete mich am Busterminal dann eine Gruppe von Scouts und los ging es in meine erste Gastfamilie in Cochabamba.

Dort wurde ich sehr liebevoll empfangen, fühlte mich in meinem ersten eigenen Zimmer und meinen zwei kleinen Gastgeschwistern (1 und 4 Jahre alt) sehr wohl und wurde in den nächsten Tagen ein wenig mit der neuen Stadt vertraut gemacht. Der erste wichtige Ausflug führte zum Wahrzeichen Cochabambas, die über der Stadt thronende Christusstatue „Cristo de la Concordia“, die die größte Christusstatue der Welt ist (die Bolivianer hatten diese aber auch mit voller Absicht um einige Meter größer gebaut als die in Brasilien, um sie zu dieser zu machen).

Eine knappe Woche darauf ging es dann zu meiner nächsten Gastfamilie, die wesentlich zentraler wohnt und auch eine mögliche dauerhafte Bleibe für mich wäre. Mein dortiger

Gastbruder (ebenfalls Scout) begleitete mich dann in den nächsten zwei Wochen zu allen meinen möglichen Arbeitsstellen und sorgte dafür, dass mir die Orientierung im flachen Cochabamba (in dem zunächst jede Straße und Plaza für mich irgendwie ähnlich aussah und mir die Berge von La Paz als Orientierungshilfe fehlten) besser gelang, was im Grunde dank des kolonialen Grundrisses der Stadt in „Cuadras“ (Vierecke) auch gar nicht so kompliziert ist. Auch dort fühlte ich mich sehr willkommen und wohl, nicht zuletzt auch dank einer sehr jungen gescheckten Mitbewohnerin auf vier Pfoten, die mich kurzzeitig von meinem neuen Leben ohne tierische Mitbewohner erlöste.

Hier konnte ich auch am eigenen Leib erfahren, was unter dem größten Problem Cochabambas, dem Mangel an Wasser (der auf dem Land natürlich noch viel gravierender ist) zu verstehen ist. So hatten wir für einige Tage überhaupt kein fließendes Wasser mehr zur Verfügung und nur einen großen Kanister der uns mit Wasser versorgte. Das machte mir wieder einmal bewusst für wie selbstverständlich viele Dinge auf der Nordhalbkugel gehalten werden, über die man nicht einmal mehr nachdenkt, bis Sie sich dann plötzlich durch ihr Fehlen wieder in Erinnerung rufen und zeigen, zu welchen existenziellen Problemen sie führen können. Ich glaube auch, dass die alltägliche Medienflut, die in Krisensituationen anderer Länder ja oft genau diese Problematik widerspiegelt, eher eine generelle Abstumpfung bewirkt, die erst eigene Erfahrungen wieder ein wenig aufzuheben vermögen.

Schließlich und endlich ging es dann aber, nach mehr als sechs Wochen, zu meinem vorerst letzten Umzug in das Distrikthaus der Pfadfinder, das nun mein neues Zuhause in Cochabamba sein wird. Dort hatte ich einen unerwarteten Empfang, bei dem gerade noch fünf Männer damit beschäftigt waren das Zimmer z.B. durch schnellen Einbau eines neuen Schlosses, Hochbett umbauen und Staubsaugen in einen wohnbaren Zustand zu verwandeln. Nach einem folgenden kleinen Putzmarathon und einer Kühlschranksauffüllung von meiner Seite, denn dem Haus hatte man seinen, durch meinen Mitbewohner verursachten, Männerhaushalt schon deutlich angemerkt, begann ich mich auch richtig wohlzufühlen im Distrikt. Dieser wurde 1995 in einem Gemeinschaftsprojekt der Pfadfinder in Cochabamba und der DPSG in Trier aufgebaut und bietet mit seinen Räumlichkeiten genügend Platz für das Büro und Sitzungen der Gruppen des Distrikts.

Der Vorteil meines neuen Zuhauses ist auch, dass es nur ca. 5min zu einer der vier Hauptstraßen Cochabambas sind und auch das Zentrum keine 10min entfernt liegt. Insgesamt lässt sich der zentrale Teil Cochabambas auch in einer knappen Stunde durchqueren, so dass Cochabamba zwar eine große Stadt (im Vergleich zu saarländischen Städten in jedem Fall) ist, aber keine riesige und undurchschaubare Metropole darstellt.

Ein Highlight in meinem ersten Monat in Cochabamba war die Hochzeit von Verwandten meiner ersten Gastfamilie. Diese unterschied sich nicht besonders von der in Deutschland bis auf die Tradition, dass die nächsten Verwandten auch am Tag darauf eingeladen sind und im Haus der Familie, das Brautpaar dann, unter reger Anteilnahme der Verwandtschaft, damit beschäftigt ist, alle Geschenke aufzureißen und, was besonders wichtig zu sein scheint, auch zu zählen. Nachdem dann, die ganze Familie (die hier in der Regeln wesentlich größer ist, da eine Frau hier aber auch durchschnittlich nicht nur ca. 1,5 Kinder sondern 4

Kinder zur Welt bringt und die auch einen größeren Stellenwert besitzt) genügend gegessen und getrunken hat ist die Hochzeit erst wirklich zu Ende.

Verschiedenes:

\*In Bolivien herrscht leider ein totales Plastiktütenparadies begleitet von einer gravierenden Müllproblematik, was natürlich im totalen Widerspruch zu der alten Tradition der Verehrung der Pachamama (Mutter Erde) steht. Viele Menschen, die aus meinen Augen, gedankenlos ihren Müll in Plastiktüten aus dem Fenster des Busses schmeißen oder ihn in der Straße einfach fallen lassen, während es gleichzeitig eigene Feste zu Ehren der Pachamama gibt und oft die ersten Tropfen beim Trinken auf den Boden geschüttet werden zum Zeichen der Verehrung der Mutter Erde. Laut Aussagen von Vorgängern hat sich die Situation hier allerdings bereits wesentlich verbessert und vielleicht helfen die vielen Plakate, die dafür werben, dass der Müll eben in den Mülleimer gehört und einige Strafen die es bereits gegen die Vermüllung von Parks und Straßen gibt ja tatsächlich.

Dass es auch keine Mülltrennung gibt tat mir am Anfang zwar wirklich weh, selbst der Biomüll landet im gleichen Beutel, allerdings wäre es auch ein ziemlich sinnloser Tropfen auf den heißen Stein den Müll zu trennen und anschließend sowieso in den gleichen Container werfen zu müssen.

Was wirklich traurig ist, ist dass selbst die Flüsse, gerade jetzt zum Ende der Trockenzeit hin, eigentlich mehr aus Müll als aus Wasser bestehen.

\*Der Baustil kann hier manchmal ganz amüsant aussehen, da meist (unabhängig ob auf dem Land oder in der Stadt, mit selbstgefertigten Lehmklötzen oder aus Stein) zuerst einmal die Mauer gebaut wird und erst wenn diese samt Tor steht, der eigentliche Hausbau beginnt. Allerdings sind Mauern eben der beste Schutz vor ungewollten Eindringlingen und in der Stadt ist es normal, mindestens zwei Schlösser (am Tor und Haus) öffnen zu müssen um ins Haus zu gelangen.

\*So etwas wie einen allgemeinen Ruhetag gibt es in Bolivien nicht. Zwar haben einige Geschäfte sonntags geschlossen, auf dem Markt und in der Stadt herrscht dann aber immer noch geschäftiger Trubel.

\*Trotz vieler Witze und einigem Unverständnis ist es keine Unmöglichkeit in Bolivien als Vegetarierin zu überleben. Natürlich muss sich eben etwas auf die eintönigere Kost in Projekten eingestellt werden, und viele der traditionellen Speisen können nicht gekostet werden, aber dafür bietet Bolivien eine unglaublich vielfältiges und wesentlich köstlicheres Angebot an frischem Obst und Gemüse an, als es in Deutschland zu finden wäre. Nicht zuletzt blieb ich, dank dieser Ernährung, bis jetzt aber auch von jeglichen Magenproblemen verschont, die viele der Neuankömmlinge es erleben müssen. Bei der Erklärung, dass ich kein Fleisch esse muss natürlich auch immer hinzugefügt werden, dass ich auch ebenfalls kein Hühnchen esse, das ist in Bolivien wohl nicht das Gleiche.

\*Straßenhunde gibt es hier an jeder Ecke und gerne auch mal im Rudel, allerdings hat sich meine Angst, gleich einen von denen in meiner Wade hängen zu haben etwas gelegt, nachdem ich nun schon zwei Monate sicher an denen vorbeikam.

\*Mein Spanisch entwickelt sich immer weiter und dank meiner guten Französischkenntnisse fiel mir der Einstieg in diese neue Sprache auch nicht ganz so schwer, obwohl ich befürchte, dass ich nach einem Jahr dann meine Französischkenntnisse dafür einbüßen muss. Verstehen tu ich somit schon ziemlich viel, abgesehen von nuschelnden Taxifahrern, und verständigen kann ich mich zumindest bereits so weit, dass bei meinem Gegenüber ankommt was ich ausdrücken möchte.

Pfadfinder:

Cochabamba ist das Hauptzentrum der Pfadfinder in Bolivien (Asociacion de Scouts de Bolivia =ASB) und hier befindet sich eben auch das Distrikthaus „Casa de la Juventud“ (mein Zuhause) sowie das ziemlich große Nationalzentrum der ASB.

Insgesamt gibt es derzeit rund 20 aktive Stämme rund um und in Cochabamba, deren Mitgliederanzahl aus ca. 50 bis 270 bestehen und die teilweise bereits seit 30 bis sogar über 50 Jahre existieren.

Das Pfadfinderleben läuft hier sehr viel strikter ab als es in Deutschland üblich ist, noch nie habe ich so viel und häufigen Gebrauch von meiner Kluft (dem Pfadfinderhemd) gemacht und selbst deren Gestaltung ist hier streng geregelt, so dass ich noch mehr wie ein bunter Vogel damit, zwischen den anderen Scouts, auffalle.

Bereits bei meiner Begrüßung im Distrikt, gleich zur Ankunft in Cochabamba, wurde mir ein offizielles Halstuch des Distrikts überreicht. Die Halstücher unterscheiden sich hier ansonsten aber nicht pro (Alters-)Stufe, sondern pro Stamm, so dass die Zugehörigkeit zu einem Stamm gleich zu Beginn zu erkennen ist. Auch die Stufen sind in Bolivien leicht nach hinten verschoben, so dass die Rovers beispielsweise erst von 18 bis 21 Jahre sind, und ich somit im eigentlichen Sinne erst Rover und gar kein Gruppenleiter wäre, und dadurch in einer der jüngeren Stufen einsteigen werde.

Momentan besteht meine Hauptaufgabe aber hier auch erst einmal darin, möglichst viele der Stämme zu besuchen und mich anschließend für den Beitritt zu einem zu entscheiden.

Das erste Highlight mit den Scouts war die Parade zum Festtag von Cochabamba, am 14.September. Paraden sind hier wohl zu jedem Feiertag üblich. Das Besondere für mich an dieser Parade war nur, dass diesmal auch ich, dank einiger teilnehmenden Pfadfindergruppen, Teil dieser Parade wurde und wir alle mit Kluft, Halstuch und Pfadfindergruß durch die Straße marschierten.

Pfadfinderaktionen :

Gleich meine erste Pfadfinderaktion beschäftigte sich dann mit der Müllproblematik Boliviens und findet schon seit einigen Jahren jährlich in einer Gemeinschaftsaktion mit der Stadt statt. Ähnlich der deutschen „Picobello“-Aktion geht es bei „A limpiarelmundo“ darum, die Stadt von Müll zu befreien um in einer saubereren Stadt, und im Sinne eines besseren Lebens im Einklang mit er Natur, zu leben. Hier schloss ich mich einer Gruppe an, die dafür zuständig war, den „Cristo“ vom rumliegenden Müll zu befreien. Mehr oder weniger symbolisch war diese Aktion, denn schließlich hatten selbst die vielen Gruppen die sich einen halben Tag mit dem Müll abmühten keine Chance dabei, auch nur diese Gebiete gänzlich



von dem ganzen Müll zu befreien. Dennoch ist ja bereits dieser Akt ein erster Schritt, der hoffentlich einmal zu einem besseren Verständnis im Umgang mit Müll führen kann.

Obwohl die Grundlage auf der die Pfadfinderarbeit basiert die gleiche ist, ist es ja nicht verwunderlich ist, dass zwei so unterschiedliche Länder wie Bolivien und Deutschland auch mit ganz unterschiedlichen Problemen zu kämpfen haben und sich dadurch eben auch die Projektarbeit der Scouts wesentlich von denen in Deutschland unterscheidet.

Die zwei Hauptprojekte der Scouts, zu denen es auch Kurse für die Gruppenleiter etc. gibt, sind momentan:

\*Das Projekt „tenemos derechos“ , das von irgendeinem Deutschen wohl fälschlicherweise in „wir sind Rechthaber“ anstatt in „wir haben Rechte“ o.ä. übersetzt wurde und in dem es darum geht, die Kinder auf die ihnen zustehenden und auch im bolivianischen Gesetz verankerten Grundrechte wie Bildung, Gesundheit etc. aufmerksam zu machen.

\*Das zweite Projekt „TRO-Terapia de Rehidratation oral“ beschäftigt sich mit dem großen Problem der Durchfallerkrankungen in Bolivien. Zu dieser Aktion gab es an einem Wochenende auch einen Kurs für Gruppenleiter an dem ich teilnehmen konnte und deren Fakten mich doch sehr schockierten. Obwohl mir bereits bewusst war, dass die Kindersterblichkeit noch wesentlich höher ist als die in Deutschland, war mir nicht klar, wie problematisch und gravierend hier die Fälle durch Durchfall sind. So sterben in Bolivien 51 von 1000 Kindern an einer (auch in Bolivien) leicht zu verhindernden Krankheit wie Durchfall. Diese Zahl ist auch, nach dem durch schwere Krisen geschädigte Land Haiti, die zweithöchste Zahl auf dem ganzen amerikanischen Kontinent. Die Pfadfinder setzten sich durch diese Aktion tatkräftig dafür ein, diese Zahlen zu verringern, in dem z.B. die einzelnen Stämme (ich konnte letztes Wochenende sogar mit Einem fahren) in die Dörfer auf dem Land fahren und dort die Menschen auf der Straße versuchen, mit Worten und kleinen Informationszetteln, über die Prävention (vor allem eben durch Hygiene, an der es oft mangelt) und die Behandlung (die oft unwissend falsch verläuft) von Durchfall zu informieren.

Und zum Schluss noch die Info, dass selbst unser verhältnismäßig ja doch sehr übersichtlicher Stamm der „Warndt Scouts“, in der Karte des Bistum Triers im Distrikt eingezeichnet ist.

Arbeitsstellen :

Das Pfadfinderprojekt gibt es bereits seit Anfang der 90er Jahre und stellt einen wichtigen Bestandteil in der Freundschaftsbeziehung zwischen der ASB und der DPSG dar. Leider gab es mit meinem letzten Vorgänger einige Unstimmigkeiten, so dass die Freiwilligenstelle die letzten 1 ½ Jahre nicht besetzt war. Um möglichen Schwierigkeiten präventiv aus dem Weg zu gehen wurde mir deswegen auch direkt die Wohnmöglichkeit in einer Gastfamilie, zusätzlich zum Distrikt angeboten und auch das Stellenprofil wurde neu überarbeitet. Deswegen werde ich nun die erste sein, die zu 60% in einem pfadfinderexternen Projekt arbeiten und nur zu 40% in einem pfadfinderinternen.

Pfadfinderintern gibt es für mich 3 mögliche Arbeitsstellen.

Einmal die Arbeit im Nationalbüro sowie die Hausaufgabenbetreuung in der dortigen Bibliothek, dann die Arbeit im Distrikthaus mit allem was dort so anfällt oder eben die Arbeit auf dem Zeltplatz der Pfadfinder für die ich mich letztendlich entschied. Dieser Zeltplatz „Campo escuela“ liegt in Arani, was ca. eine gute Stunde von Cochabamba entfernt ist. Für alle Pfadfinder: Er soll den gegebenen Möglichkeiten entsprechend, nach dem Vorbild des deutschen Zeltplatzes „Westernohe“ aufgebaut werden. Dadurch, dass es in Bolivien ja keine Jahreszeiten im europäischen Sinne gibt, sondern eben eine Regen- und Trockenzeit, besteht die hauptsächliche Arbeit in Arani darin, die vielen Pflanzen zu gießen, um in einigen Jahren das Ziel eines Zeltplatzes mit großen windschützenden Bäumen, einer großen (mir hauptsächlich unbekannt) Pflanzenvielfalt und grüner Wiese zu erreichen.

Pfadfinderextern :

Für diesen Arbeitsteil besuchte ich drei verschiedene Projekte.

Zwei dieser Projekte waren von der gleichen Organisation: CAICC, die sich vor allem um Kinder aus Gefängnisfamilie kümmert. In Bolivien ist es üblich, dass im Falle einer Inhaftierung eines Elternteils die ganze Familie mit in das Gefängnis zieht und gerade die Kinder dementsprechend einer guten Erziehung und auch psychologischen Betreuung bedürfen.

Das Projekt ist in zwei Stellen aufgeteilt, so dass einmal die kleinen Kinder, zwischen 1 und 6 Jahren, in einem Kindergarten betreut werden und die von 7-18 dann in der anderen Stelle betreut werden. In Bolivien ist es außerdem üblich, dass ein Teil der Kinder morgens in die Schule geht und der andere Teil nachmittags. Dieses Prinzip ermöglicht es in einer Schule doppelt so viele Schüler unterrichten zu können wie nur mit einer Tour und wurde aus Platzgründen eingeführt.

Ich entschied mich allerdings für das dritte Projekt „Maria Cristina“, welches seit 8 Jahren existiert und mit behinderten Menschen aller Altersklassen arbeitet und ca. 60 behinderte Menschen derzeit beherbergt. Die Arbeit und vor allem die Möglichkeiten, die es für behinderte Menschen in Bolivien gibt unterscheiden sich wesentlich von denen in Deutschland. Leider werden solche Projekte noch kaum oder viel zu gering vom Staat unterstützt, die Menschen aber oft von ihren Familien abgeschoben und als Problemfaktor angesehen. Daher leben auch alle der behinderten Menschen dort im Projekt und unter Bedingungen die für Deutschland unvorstellbar wären. Große Räume mit ca. 10-20 Betten und auch die Anzahl die eine Arbeitskraft zu betreuen hat, liegt mit bestimmt 10 Personen pro Arbeitskraft weit über dem in Deutschland.

Um zurück zu meinem Anfangszitat zu kommen:

So schön dieser Ausspruch auch klingt und so viel Wahrheit wie er enthält, ich glaube nicht, dass die Verspätungen, die eigentlich alle Treffen hier mit sich bringen, unbedingt daher rühren. Oftmals ist es wohl eher die Macht der Gewohnheit, dass die meisten Bolivianer sich auf die sogenannte „horaboliviana“ (bolivianische Stunde) berufen und für gewöhnlich zum eigentlich angesetzten Beginn des Treffens frühestens ihr eigenes Haus verlassen.

Anschließend möchte ich noch daran erinnern, dass mein Rundbrief eben auf den von mir gemachten Erfahrungen und Erlebnissen beruht und ich nicht versuche irgendwelche Allgemeinwahrheiten zu verbreiten oder mich als Expertin für Bolivien auszugeben. Auch versuche ich Verallgemeinerungen und falsch zu verstehenden Aussagen zu vermeiden, sollte mir das doch passieren, so freue ich mich natürlich über Rückmeldungen von euch und konstruktiver Kritik an meinen Worten.

Ich hoffe es hat euch Spaß gemacht diesen Brief zu lesen,

und ich versichere auch, dass nur dieser so unfassbar lange wurde,(da aber eben gerade die Ankunft und alles Neue hineinpassen musste)

und ich freue mich natürlich über alle Arten von Rückfragen und Rückmeldungen von Euch

ganz liebe Grüße aus Bolivien

Miriam